

DIESER ABEND BRAUCHT MEHR

Christvesper an Heiligabend, 24. Dezember 2017

Jesaja 9,1–6

von Pfarrer Peter Meyer, Ev. Kirchengemeinde Mainz-Marienborn

Die Hauptperson des Abends lächelt, gluckst, vergnügt sich. Obwohl gar nicht sichtbar ist, dass sie im Mittelpunkt steht, lächelt, gluckst, vergnügt sie sich, arglos, offen. Emily. Fünfeinhalb Monate alt. Augen tief wie die Tiefsee. Haut zart wie ein Frühlingshauch. Und wenn es sein muss mit einem Organ, das lässt jeden Rauchmelder vor Neid erblassen.

Sie schert sich nicht drum, dass wir über sie reden. Aber wir reden über sie, an jenem Abend. Über die Taufe. Also auch über Gott – und die Welt. „Ich brenne darauf zu erleben, was aus ihr wird.“, sagt Emilys Mutter. „Was sie wählt, aus allen Möglichkeiten. In wen sie sich verliebt. Mit welcher Welt sie mal klarkommen muss.“

Wir reden über sie. Über die Taufe. Also auch über Gott – und die Welt. „Seit sie da ist, lebe ich anders“, sagt ihr Papa, langsam, Wort für Wort, wie wenn ihm erst beim Reden richtig klar wird, was er da sagt, wie er es meint. „Also, nicht, dass ich anders handle“, schiebt er nach. „Ich merke nur, was mir alles zustoßen kann. Könnte. Was ist dann mit Emily?“

Wir reden über sie, über Gott, die Welt. Über all die Möglichkeiten. Über all das „Könnte...“ Die Eltern-Augenringe sind wie alle Jahre. Aber die Furchen der Elternstirn sind tiefer, 2017. Wenn wir über Gott und die Welt, wenn wir über Zukunft sinnieren, über den Couchtisch hinweg, mit halbem Blick auf dieses Kind von 2017. Du siehst das Zarte klarer und das Zerstörbare, 2017. Tausend Zufälle, das Leben, das ist immer so. Aber: 2017 schreit laut: „Kann das gutgehen?“ Zu deutlich, dass sich das Klima wandelt, politisch – und wortwörtlich auch. Zu deutlich, dass der Rückwärtsgang eingelegt scheint: Risse gehen durch Europa. Zu deutlich, dass diese Hoffnung schwindet: Die Hoffnung, dass Emilys von heute eine Welt erben, in der Betonköpfe und Nuklearsprengköpfe lächerlich machtlos bleiben. Zu deutlich das all das Gedröhn. Zu deutlich, wie viele unterjocht leben.

Darum machen wir ja all das Licht heute. Mit wohlriechenden Bienenwachskerzen. Mit LED-Baumlichtchen, steuerbar. Um auch lächeln zu können, zu glucksen. Darauf setzen wir ja unseren Fest-Eifer, dass nichts dazwischen funkt, heute bitte nicht – nicht Onkel Heinz, der nach dem zweiten Glas Rotwein gerne laut wird, und nicht die Trauer um die eine, die heute nicht mehr in der Mitte ist, und auch nicht der Dämon deiner Krankheit. Das ist ja verdammt schwer genug, wenn alles so heilig und heil und hell werden soll, auch 2017.

Die Hauptperson des Abends lächelt, gluckst, vergnügt sich. Obwohl gar nicht sichtbar ist, dass sie im Mittelpunkt steht, lächelt, gluckst, vergnügt sie sich, arglos, offen. Jesus. Fünfeinhalb Stunden alt. Augen tief wie die Tiefsee. Haut zart wie ein Frühlingshauch. Und wenn es sein muss mit einem Organ, der lässt den dicksten Barock-Singe-und-Trompete-Engel vor Neid erblassen.

Er schert sich nicht drum, dass einer über ihn redet. Also auch über Gott – und die Welt. Einer, der ganz hinten im Schatten steht, beginnt in der Tat zu brabbeln. Beginnt, diesen alten Text des Propheten Jesaja zu rezitieren. Jesaja, der wuchtige Prophet mit so einem Bart.

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.

Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt.

Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians.

Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.

Die dabei sind, drehen sich zu ihm um, über die Krippe hinweg und den Ochsenrücken und zwischen Eselsohren hindurch: „Das Volk im Dunkeln sieht ein großes Licht!“

Äh, das wäre ja toll als Slogan, wenn es Neuwahlen gibt. Aber hier, an der Krippe: Hast du Tomaten auf den Augen? Siehst du nicht das Zarte, das Zerstörbare? Tausend Zufälle und Möglichkeiten – und nichts garantiert, dass es gut geht, im Jahr 0 oder im Jahr 2017.

„Du hast ihr drückendes Joch zerbrochen!“

Äh, das klingt nach Revolution. Nach weihnachtlicher Freiheit für all die Boten, DHL, DPD, Hermes. Aber hast du Kartoffeln in den Ohren? Hörst du nicht, dass sich das Klima wandelt. Wie sie die Macht haben, Nuklearsprengköpfe oder Betonköpfe, Knallköpfe, im Jahre 0 oder im Jahr 2017.

Aber der Mann fährt fort, ganz ohne Furcht und ohne Furchen:

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.

Du bist mir ja ein Spaßvogel. „Hochwohlgeboren rettet uns“, wer glaubt das denn noch? Kannste ja gleich Luke Skywalker aus dem Hut zaubern! Du verschließt die Augen vor der Realität! Fake News! Ach komm, lass uns doch heute lieber aufs Licht schauen. Mit wohlriechenden Engelein über der Krippe. Mit Sternen am Himmel, wie LEDs. Um lächeln zu können, zu glucksen. Das reicht doch für so eine heilige Nacht.

Aber das stimmt ja gar nicht. Dieser Abend brauchte ja mehr. Im Jahre 0. Dieser Abend braucht ja mehr. Im Jahr 2017.

Gerade, *weil* ich weiß. *Weil* du weißt: Kein Supermann kommt und legt den Schalter um und „Juhu alles ist gut für Galaxie und Emily und alle!“

Dieser Abend braucht mehr, *weil* ich weiß, dass es im Zweifel nicht mal gelingt, Onkel Heinz in Zaum zu halten, nach Rotwein-Glas Nummero Zwo. Und die bodenlose Trauer um sie, die nicht mehr da ist, schon gar nicht. Und auch nicht diesen blöden Grübel-Gedanken an den Dämon der Krankheit.

Dieser Abend braucht mehr. Dass du die Hauptperson des Abends siehst. Tausend Möglichkeiten siehst du da, aus tiefen Augen, noch nicht gelebt, ja, aber doch nicht nur.

Tausend Gefahren, die ein Bündel zarthäutiges Leben bedrohen, ja, aber doch nicht nur.

Du siehst mehr:

Du siehst Gott, der seine unendlichen Möglichkeiten an den Nagel gehängt hat, oben über allen Galaxien. Damit er hier, am Rand des Universums ins feuchte Stroh im abbruchreifen Stall im Feld in der Gemarkung Bethlehem plumpsen kann – vergnügt, arglos, offen.

Du siehst: voll unmöglich eigentlich.

Dieser Abend braucht mehr. Dass du so siehst. Dass ich so sehe: vergnügt, arglos, offen.

Mir fällt es schwer und dir vielleicht auch. Am Kind liegt es ja nicht.

Das liegt eher daran: Mir fehlt halt oft die Phantasie.

Am Bahnhof. Da lungert so eine Gruppe junger Männer um den Fahrkartenautomaten. Nicht ganz akzentfrei: „Willst du eine Karte nach Mainz kaufen? Wir haben hier eine zu viel.“

Na, wunderbar, bei allen Möglichkeiten kann das ja nur eins sein: Fahrkartenbetrug, rattert es in meinem Kopf. Wir gut, dass ich gar kein Bargeld habe. Da kann ich mir nur selbst ne Karte kaufen. Also, ganz bestimmt: „Nö, danke!“

Später im Zug bekomme ich mit, wie die Gruppe mit der Zugbegleiterin redet und ihr Leid klagt. Die Karte war echt. Sie haben einfach eine zu viele gekauft.

Dieser Abend braucht mehr. Aber mir fehlt halt oft die Phantasie, für vergnügt, arglos, offen.

Na gut, höre ich schon rufen, mal mag das schon so sein. Aber es wäre doch naiv, ständig zu brabbeln vom Licht, das über dem Volk aufgeht und vom Wunder und davon, dass die Rettung im Stroh zur Welt kommt. Das kannst du dir nur im Glühweinnebel leisten.

Aber dieser Abend braucht mehr. Die Stimme der Frau zum Beispiel, die seit 35 Jahren in Berlin Taxi fährt. Sie kennt die Menschen. Nicht nur auf den ersten Blick. Auch im unbeobachteten Moment, im Rückspiegel, zwischen Tür und Angel.

Sie sagt, nein bekennt „Ich habe gelernt, dass viele Punker höflicher sind als Anzugträger, dass Schauspieler oft sehr schüchtern sind, Schriftsteller einen gerne ausfragen [...]. Und bei den Südländern erlebe ich oft, dass der Jüngere dem Älteren die Tür aufhält [...].“¹

Jaja, ich weiß, jetzt sagt gleich jeder hier: Das mit den Schriftstellern hab ich mir gedacht.

Okay. Aber: Dieser Abend braucht mehr. Phantasie für den Anstand der Outsider. Phantasie für die Demut der Rampensäue. Phantasie, vergnügt, arglos, offen.

Sie ist kein Naivchen, diese Phantasie. Sie ist so wahr:

¹ Karin Glaubitz: Ein Taxi bitte, aufgezeichnet von Viviane Pasquet für Brigitte Woman/Picture Press, in: Der Andere Advent 2017/18, hg. von Andere Zeiten e.V., Hamburg 2017, Kalenderblatt zum 13.12.

Ich ärgere mich wahnsinnig über eine Konfirmandin, die total schräg drauf ist. Wenn es gut läuft, stelle ich ihn nicht unter den Senkel – sondern rede, und: höre. Und erfahre von dem Vater, todkrank.

Sie ist kein Naivchen, diese Phantasie. Sie ist so wahr:

Ich kenne diesen älteren Herrn, der ist ein Drache, wirklich wahr. Aber ich mein Visier mal einen Spalt breit öffne, dann bemerke ich: Ihn treibt Angst. Die Angst die Welt nicht im Griff zu haben.

Dieser Abend braucht mehr.

Aber dann braucht er doch auch nicht mehr als das: Dass du die Hauptperson des Abends siehst. Gott, in die Welt geplumpst, zart und zerbrechlich. Dass du all das Gedröhne drumherum siehst. Im Jahre 0, zwischen Ochs und Esel. Im Jahre 2017, zwischen Sorgenfurche und Trauer und Angst. Dass du siehst, was sie da tut, die Hauptperson: Nichts weiter als das: Sie lächelt, gluckst, vergnügt, arglos, offen.

Das reicht, weil: Du siehst all die Möglichkeiten: Das Licht das aufgeht. Das Joch, das zerbricht. Dann merkst du, dass du anders lebst. Also, nicht, weil du anders handelst. Nein, du merkst einfach, was mit dir passieren kann.

Denn im Mittelpunkt steht ja gar nicht, wie *du* das Kind anschaut. Sondern dass es dich anschaut. Deine Möglichkeiten, so zart, so zerbrechlich, so traurig, so sehnsüchtig.

Es schaut dich an, arglos, offen, vergnügt. Und hat doch allen Grund dazu. Oder nicht?